



## Rothilda von Rotortod: **überdreht**

### Teil II. Die Landepfähle *Zehn Jahre später*

#### Kapitel 3: Reinhard

---

#### Nebelzauber

Wie festgewachsen hingen die Nebelgewänder in dem Gerippe der Eichen. Es war, als würde ihr knorriges Skelett von dem Atem einer fremden Zauberin umweht, der es wiederbelebte und zugleich in andere, nie gesehene Lebensformen verwandelte. Schwerelos schlängelten sich die dunklen Arme durch das wogende Nichts, hier und da umflattert vom Tanz eines Blattes, das sich zu seiner letzten Reise aufmachte.

Maggie atmete tief durch. Sie war froh um den Nebel, der am Morgen aufgezo-  
gen war. Zwar deutete das, wie sie sehr wohl wusste, auf einen sonnigen,  
leuchtenden Tag hin. Zumindest für diesen Morgenspaziergang durch den Wald  
fand sie aber Zuflucht in der Höhle des Nebels. Ein paar Stunden lang konnte  
sie sich vorstellen, dass alles wieder wie früher war: dass es hinter dem dünnen  
Blätterkleid der Bäume nicht blinkte und blitzte wie an einer Autobahnbau-  
stelle; dass die breite Trasse, auf der sie ging, nicht für den Transport der stäh-

lernen Riesenpfähle und -flügel von Windkraftanlagen durch den Wald geschlagen worden war; dass die Anhöhe am Ende des Weges nicht von Windkraftanlagen gepfählt war, sondern noch immer den freien Flug der Blicke über das Wellenmeer der Hügel ermöglichte.

Sie hatte den Nebel schon immer gemocht: dieses Innehalten des Lebens, durch das die Dinge sich wie in sich selbst zurückzogen und eben dadurch in ihrem Wesen erkennbar wurden. Das Problem war nur, dass die Schönheit der Natur mittlerweile nur noch durch den Filter einer Nebelphantasie erahnbar war. Die Zuckerwatteträume eines Wintermorgens, das geisterhafte Flirren eines heißen Sommertages, das Wunder des frühlingshaften Erwachens, wenn aus dem Nichts des Winters auf einmal wieder Leben emporspross – all das wurde überschattet von den gewaltigen Stahlbetongittern, die nur einen einzigen Zauber kannten: den der Verwandlung von bewegter Luft in industriell verwertbare Energie.

Ein Blick auf Schampus, ihren vierbeinigen Begleiter, riss sie aus ihren Gedanken. "Was ist los, Schampinochen?" säuselte sie. "Was hast du denn?"

Nachdem Schampus die ganze Zeit über um sie herumgetollt war, war er auf einmal in Habachtstellung erstarrt: Ohren aufgerichtet, rechte Vorderpfote angehoben und leicht angewinkelt, Näschen im Wind. Irgendetwas schien ihn zu beunruhigen. Hatte er etwa ein Reh entdeckt? Oder einen Jäger, der im Unterholz auf Beute lauerte?

Maggie blieb stehen und sah sich um. Aber da war nichts. Nichts als ein pfützendurchränkter Weg, der sich im Bauch des Nebels verlor. Angestrengt lauschte sie in die Stille hinein. Alles, was sie wahrnahm, war jedoch das Flüstern der Nebeltropfen auf den Blättern. Das konnte aber auch pure Einbildung sein, der Versuch des Gehirns, die Grabesruhe mit erfundenen Sinneseindrücken aufzubrechen.

Oder war da doch etwas? Sie hörte noch einmal genauer hin ... Und tatsächlich: Jetzt hörte sie es. Ein Geräusch, das entfernt an den klagenden Gesang des Waldkauzes erinnerte, dieses lang gezogene Uuuuh, gefolgt von ein paar kürzeren, dunkel zitternden Lauten. Aber ließen die Käuze ihre Klagen nicht eher nachts und in der Dämmerung erklingen?

Maggie strich Schampus über den Kopf. "Musst keine Angst haben, mein Kleiner! Ich bin ja bei dir ..."

Schampus blickte seine Herrin erstaunt an, als wollte er sagen: "Fragt sich nur, wer hier wen beschützt!" Dennoch löste er sich aus seiner Erkundungshaltung und begann wieder wie zuvor über den Weg zu stromern.

## Eine unsichtbare Bedrohung

Maggie gähnte. Wenn sie Reinhard nicht versprochen hätte, ihm ein paar Brötchen vorbeizubringen, wäre sie nach ihrer halb durchwachten Nacht sicher länger liegen geblieben. Nach dem Alptraum und dem missglückten Versuch, sich beim Fernsehen abzulenken, war sie nur noch in einen unruhigen Halbschlaf gesunken. Kurz darauf hatte der Wecker geklingelt.

Sie hielt es noch immer für eine Schnapsidee von Reinhard, dass er sein Zelt unter den Windkraftanlagen aufgeschlagen hatte. Aber er war eben schon immer ein Sturkopf gewesen. Wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, war er kaum davon abzubringen. So war es auch dieses Mal gewesen.

Maggie konnte sich noch gut an den Anfang dieser irrwitzigen Unternehmung erinnern. Es war bei einem Treffen ihrer Anti-Windkraft-Gruppe gewesen, die regelmäßig in der Dorfkneipe zusammenkam. Sie hatten gerade angefangen, die neusten Nachrichten auszutauschen, da war Reinhard an ihren Tisch gestürzt.

"Ich weiß jetzt, woher meine ständigen Kopfschmerzen kommen!" hatte er, ganz außer Atem, in die Diskussion hineingerufen.

Maggie sah noch genau die fragenden Blicke der anderen vor sich – wobei sich ihr Staunen nicht auf den Inhalt von Reinhards Worten bezog, sondern auf sein ungewöhnliches Auftreten. Denn als pensionierter Buchhalter war Reinhard stets darauf bedacht, die Form zu wahren. Sein Haar war immer ordentlich gescheitelt, auch wenn die luftige Strähnenpracht auf seinem Kopf dadurch ein wenig an einen halb leeren Aktenschrank erinnerte. Und in Gesprächen hielt er sich in der Regel zurück, meldete sich ordnungsgemäß zu Wort und sagte dann nur Dinge, bei denen er sich die Formulierungen zuvor zurechtgelegt hatte. So mussten sie nun alle zwei Mal hinschauen, um in dem aufgeregten Männlein mit der zerzausten Haartolle "ihren" Reinhard zu erkennen.

Da alle ihn nur befremdet ansahen, anstatt auf seine Bemerkung zu reagieren, erklärte Reinhard schließlich mit Nachdruck: "Von den Windrädern! Die Windräder sind es, die die Kopfschmerzen verursachen!"

"Und dafür gackerst du hier rum wie ein aufgescheuchtes Huhn?" hatte Monika ihn gefragt, ätzend wie immer. "Mir bereiten die Dinger auch Kopfzerbrechen. Das geht uns doch allen so." Ihre großen Ohrringe klimperten, als sie sich von Reinhard abwandte und nach ihrer Weinschorle griff.

Aber Reinhard war durch nichts zu bremsen an jenem Abend. "Nein, du hast mich falsch verstanden", beharrte er. "Ich rede hier nicht von unseren Sorgen und von dem Ärger, den wir mit den Windrädern haben. Was ich meine, ist ihre direkte, unmittelbare Wirkung auf uns." Reinhard senkte verschwörerisch seine Stimme: "Der Infraschall ist das Problem – Schallwellen, die unterhalb unserer Wahrnehmungsschwelle liegen, die uns aber auf die Dauer krank machen."

Monika klimperte wieder mit ihren Ohrringen: "Also, brandneu ist die Info ja nicht gerade. Das ist doch schon seit Jahren bekannt. Wobei allerdings ..."

"Ja, richtig", fiel Reinhard ihr ins Wort, "die Erkenntnis an sich ist nicht neu. Aber jetzt gibt es Forschungsergebnisse, die die gesundheitsschädliche Wirkung von Infraschall eindeutig belegen. Und dabei geht es nicht nur um einfache Kopfschmerzen. Infraschall kann das Herz aus dem Rhythmus bringen, zu Kreislauftörungen führen, die Konzentration beeinträchtigen – Windräder bedrohen also massiv unsere Gesundheit."

An dieser Stelle schaltete Mirko sich in die Diskussion ein. "Das gilt dann aber genauso für Straßenlärm und Meeresrauschen – davon geht nämlich auch Infraschall aus." Mirko war Physiklehrer, er musste es wissen.

Aber Reinhard ließ sich nicht beirren. "Mag sein", räumte er ein, "nur sind Windräder eben überall – und es werden jeden Tag mehr! Infraschall ist also eine schleichende Bedrohung, die unseren Alltag mehr und mehr durchdringt. Sie ist allgegenwärtig, gleichzeitig aber unsichtbar wie die Strahlung von Atomkraftwerken. Und da sind die gesundheitsschädlichen Auswirkungen ja auch jahrelang geleugnet worden – bis sie nicht mehr zu übersehen waren! Diese Zusammenhänge sollten wir dringend stärker publik machen. Das ist doch ein Pfund, mit dem die Anti-WKA-Bewegung wuchern kann!"

Mirko schüttelte den Kopf. Der kleine Pferdeschwanz, zu dem er seine Haare hinten zusammengebunden hatte, fegte über seinen Nacken. "Ich denke, wir sollten uns fürs Erste auf das konzentrieren, was sich eindeutig belegen lässt. Zehntausende Fledermäuse, die Jahr für Jahr in die Falle der Windkraftanlagen flattern, Rotmilane, die mit gebrochenen Flügeln unter den Anlagen verenden, die Bodenverdichtung durch die Betonfundamente der Anlagen – all das ist für alle offensichtlich, und es ist bedrohlich genug. Deshalb sollten wir diese Dinge in den Vordergrund stellen und nicht etwas, mit dem man uns leicht in die Ecke von Verschwörungstheoretikern stellen kann."

Reinhard schnaufte. "Verschwörungstheoretiker?" Maggie hatte ihn noch nie so aufgebracht gesehen. "Ich soll ein Verschwörungstheoretiker sein? Die Untersuchungen existieren doch, ich habe das mit dem Infraschall schließlich nicht erfunden, und außerdem ..."

"So war das doch nicht gemeint!" unterbrach ihn Mirko. "Ich denke hier nur an das, was unsere Gegner mit unseren Argumenten anstellen. Du weißt doch, wie gerne sie einem das Wort im Mund umdrehen! Und wenn die Fakten eindeutig sind, wenn ich Fotos vorlegen kann, die meine Vorwürfe beweisen, kann ich ihnen eben viel leichter den Wind aus den Segeln nehmen."

"Aber das beeindruckt viele doch gar nicht!" wandte Reinhard, wieder etwas ruhiger werdend, ein. "Wen interessieren schon tote Fledermäuse? Wenn es aber um die eigene Gesundheit geht, da werden dann doch alle hellhörig. Da verliert die Windkraft auf einmal ihr sauberes Image! Und deshalb müssen wir

das mit dem Infraschall auch viel stärker betonen. Gerade weil die Gefahr nicht so offensichtlich ist, ist sie doch so bedrohlich. Das ist wie ein Virus oder eine unsichtbare Giftwolke, die sich langsam in deinen Körper frisst und dich von innen heraus zerstört."

## Ein Selbstversuch

Ein durchdringendes Geräusch riss Maggie aus ihren Erinnerungen. Es war derselbe Klagelaut wie vorhin, nur dass er jetzt viel deutlicher zu hören war. Maggie blieb stehen und lauschte. Nein, überlegte sie, ein Waldkauz war das nicht. Es klang eher wie ... Ja, genau: wie ein lautes Schluchzen. Irgendjemand schien hier ganz in der Nähe hemmungslos zu weinen.

In dem immer noch sehr dichten Nebel hatte das Geräusch etwas Unheimliches. Es klang fast, als hätte der Nebel selbst eine Stimme bekommen; als würde es sich bei den runzligen Eichenästen, die sich über ihr im Nichts verloren, in Wahrheit um die Arme von Klageweibern handeln, die ein dunkles Schicksal betrauerten.

Etwas Feuchtes stieß gegen Maggies Finger. Es war Schampus, der sich mit seiner Schnauze in ihre Hand hineindrängte.

Sie beugte sich zu ihm herunter. "Ganz schön gruselig das Ganze, was?" fragte sie, indem sie über das weiche Kopffell strich.

Aber Schampus wandte sich von ihr ab, sobald er die Aufmerksamkeit seiner Herrin erstritten hatte. Laut bellend baute er sich ein paar Schritte von ihr entfernt vor einem abgebrochenen Ast auf, dem er nachzujagen gedachte.

"Schon überredet, du Schlingel", murmelte Maggie, indem sie sich nach dem Ast bückte. Schwungvoll schleuderte sie ihn in den Nebelschlund, von wo Schampus ihn bald wieder zu ihr zurücktrug.

Ein anschwellendes Dröhnen begann die Luft zu erfüllen. Vom nahen Luftwaffenstützpunkt waren mal wieder Kampffjets zu ihrem Räuber-und-Gendarm-Spiel aufgestiegen. Die Abfangjagd war so laut, dass sie alles andere übertönte. Maggie tauchte wieder in ihre Erinnerungen ab. Sie musste an einen Tag denken, an dem sie zusammen mit Reinhard zu einer Anti-Windkraft-Demo in der nahen Stadt aufgebrochen war. Alles war wie immer gewesen. Natürlich war der geplante Protestmarsch ein Thema gewesen, zumal dazu auch Initiativen aus anderen Teilen des Landes anreisen sollten. Aber sie hatten auch über ganz alltägliche Dinge geredet. Reinhard hatte von der Marotte seines Katers erzählt, seine Hausschuhe zu verschleppen und fauchend zu verteidigen, wenn er sie ihm wieder wegnehmen wollte. Und Maggie hatte, wenn sie sich recht erinnerte, von der Blüte der Magnolienbäume geschwärmt, die immer so überwältigend sei und viel zu schnell vorübergehe.

Dann aber, als sie gerade die Fußgängerzone durchquerten, war Reinhard ganz plötzlich verstummt. "Spürst du das auch?" hatte er sie gefragt, die Augen weit aufgerissen.

Maggie hatte ihn besorgt angesehen: "Was denn? Was soll ich spüren?"

"Na – die Windkraftanlagen!" hatte Reinhard geantwortet. "Den Infraschall. Spürst du denn nicht, wie die Wellen in deinen Körper eindringen?"

Von da an war Maggie klar gewesen, dass es Reinhard nicht nur um Infraschall ging, wenn er "Infraschall" sagte. Vielmehr war das Wort für ihn zum Inbegriff all dessen geworden, was die Windkraftanlagen mit ihm anrichteten. Es bezeichnete für ihn – auch wenn er sich dessen natürlich nicht bewusst war – nicht nur die tatsächlichen Auswirkungen des Infraschalls, sondern auch die Allgegenwart der Windkraft, die Tatsache, dass man ihr nirgends mehr entkommen konnte: nicht auf Reisen, nicht in den Medien, nicht in Gesprächen mit Freunden.

Nicht nur die Außenwelt, auch Reinhard's Innenleben war von der Windkraft geprägt. Sein gesamtes Fühlen und Denken war von ihr durchdrungen. Die ständige Beschäftigung mit etwas, das seinem Leben immer neue Grenzen setzte, ohne dass sein Kampf dagegen Früchte trug, zerfraß ihn innerlich in genau der Weise, wie er es von den Auswirkungen des Infraschalls behauptete.

So wurde "Infraschall" für Reinhard immer mehr zu einer fixen Idee. Es gab kein Gespräch, in dem er nicht irgendwann damit anfang. "Habt ihr schon von dem neuen kasachischen Experiment zum Infraschall gehört?" fragte er dann etwa. Oder: "Wusstet ihr eigentlich, dass Infraschall einen quasi seekrank machen kann?"

Die meisten verdrehten nur noch die Augen, wenn Reinhard wieder mit dem Thema anfang. "Nicht schon wieder!" stöhnten sie, flüsternd zwar, aber doch so, dass Reinhard es mitbekommen musste.

Maggie griff noch einmal nach dem nun schon ziemlich zugeschleimten Ast, den Schampus ihr schwanzwedelnd vor die Füße gelegt hatte. Während sie zu einem erneuten Weitwurf mit dem Mega-Stöckchen ausholte, dachte sie daran zurück, wie Reinhard seine verrückte Entscheidung verkündet hatte.

Sie sah noch dieses triumphierende Lächeln vor sich, das sein ganzes Gesicht überstrahlte, als er die anderen mit seinem Entschluss konfrontierte. "Nur dass ihr's wisst: Ich werde meinen Körper der Wissenschaft zur Verfügung stellen", hatte er, die erstaunten Blicke seiner Mitstreiter genießend, angedeutet.

"Was soll das heißen?" hatte Mirko ihn spöttisch gefragt. "Willst du dich als Anschauungsobjekt für angehende Mediziner zur Verfügung stellen? Sollen deine Organe in Spiritus eingelegt werden, um künftigen Generationen von deiner Naschleidenschaft zu künden?"

Den kleinen Hinweis auf seine Schokoladensucht übergang Reinhard geflissentlich. "Nein, falsch geraten", konterte er trocken. "‘Versuchsmaterial’ trifft es

vielleicht noch am ehesten." Er weidete sich noch einmal an dem Unverständnis der anderen, dann präzisierte er: "Ich habe mich gestern von meinem Hausarzt vollständig durchchecken lassen. Als Vorbereitung für mein Projekt. Denn ab morgen werde ich für ein halbes Jahr unter den Windrädern da leben."

Er wies aus dem Fenster, auf den Hügel, wo die Rotorblätter der Windkraftanlagen in der Sonne glitzerten. "Im Herbst werde ich mich dann", fuhr er fort, "noch einmal eingehend untersuchen lassen. Dann werden wir ja sehen, welche Auswirkungen der Infraschall auf den menschlichen Körper hat."

Die anderen sahen ihn noch immer befremdet an. Monika fing sich als Erste wieder. "Aber das sagt doch gar nichts aus!" wandte sie ein. "Selbst wenn sich nach dem halben Jahr gesundheitliche Schäden bei dir feststellen lassen, muss das doch nicht heißen, dass die auf den Infraschall zurückzuführen sind. Die Schäden können doch auch ganz einfach dadurch entstehen, dass die Situation für dich psychisch belastend ist; dass du ständig daran denkst, welchen Schaden du durch die Anlagen nehmen kannst; dass das einfach kein schönes Leben ist ..."

Auch Mirko versuchte, Reinhard von seinem Entschluss abzubringen. "Außerdem beweist es rein gar nichts, wenn ein Einzelner von einem Leben unter Windkraftanlagen Schäden davonträgt", wandte er ein. "Dafür müsste man eine viel größere Gruppe von Versuchspersonen haben. Und dann ist es ja auch ganz unrealistisch, so nahe bei Windkraftanlagen zu leben. Das Problem ist doch gerade, dass man auch Schaden nehmen kann, wenn man weiter entfernt wohnt von den Dingen. Zumindest bräuchte man aber noch eine Kontrollgruppe, die ..."

"Mein Gott, seid ihr spitzfindig!" beschwerte sich Reinhard. Nun war das Lächeln aus seinem Gesicht gewichen. "Was ich vorhabe, ist doch kein wissenschaftliches Experiment! Es geht mir lediglich darum, mit meinem eigenen Körper Ergebnisse aus Tierversuchen zu bestätigen. Ein Weckruf soll das sein, etwas, das wachrütteln soll! Vielleicht bekommt das Thema so auch endlich mehr mediale Aufmerksamkeit."

Alle Versuche, Reinhard sein Vorhaben auszureden, schlugen fehl. Der Einwand, die Medien würden sich kaum für einen alten Mann interessieren, der unter einem Windrad campiert, prallte schlicht an ihm ab. Schon am nächsten Morgen schlug er sein Zelt unter den Windkraftanlagen auf, fest entschlossen, dort bis zum nächsten Herbst auszuharren.



## Klagelaute

Maggie seufzte. Hatten sie Reinhard durch ihre abwiegelnde Haltung beim Thema Infraschall am Ende ungewollt in seinem Plan bestärkt? Schließlich hatte er ja mit dem, was er sagte, nicht Unrecht. Nur die Art, wie er es sagte, seine Fixierung auf diesen einen Aspekt, die Aufblähung der Problematik zu einer unsichtbaren Bedrohung, wie bei einem hinterhältigen Angriff von Aliens auf die Erde – das alles war bei den anderen eben auf Ablehnung gestoßen.

Dennoch plagte sie nach Reinhard's radikalem Schritt alle ein schlechtes Gewissen. Insgeheim gab sich jeder selbst die Schuld daran, dass ihr Mitstreiter seine Tage nun in einem Zelt unter einer der von ihnen allen so gehassten Windkraftanlagen verbrachte. Deshalb hatten sie auch verabredet, Reinhard bei seiner Aktion – so skeptisch sie sie auch sahen – zu unterstützen. Reihum besuchten sie ihn an seinem neuen "Wohnort", um ihm Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs zu bringen. Denn Reinhard hatte ja geschworen, sich während der nächsten sechs Monate nicht von der Stelle zu rühren. Immerhin, dachte Maggie erleichtert, war das halbe Jahr mittlerweile fast um.

Der Weg, der die ganze Zeit über leicht angestiegen war, mündete nun in eine kleine Kurve. Danach folgte ein letzter, kurzer Anstieg, der direkt auf die Hügelkuppe führte.

Das Dröhnen der Kampfjets über ihrem Kopf war inzwischen wieder abgeebbt. So konnte Maggie die Schläge der Windkraftflügel, ihr unerbittliches Zerteilen der Luft, nun deutlich hören. Das stampfende Geräusch war durchsetzt von den merkwürdigen Klagelauten, die jetzt ebenfalls klar als Schluchzen zu erkennen waren.

Maggie hielt kurz inne und lauschte. Tatsächlich: Das Schluchzen kam hier ganz aus der Nähe, von der Hügelkuppe, genau von der Stelle, wo Reinhard sein Lager aufgeschlagen hatte. Aber diese Stimme ... Das war doch nicht Reinhard ... Es hörte sich eher nach einer weiblichen Stimme an, einer Stimme, die ihr auch irgendwie bekannt vorkam ... Aber im Weinen zerfloss die Stimme eben, es war schwer, dahinter eine bestimmte Person zu erkennen.

Beunruhigt beschleunigte Maggie ihren Schritt. Auch Schampus hatte wieder seine Hab-acht-Haltung eingenommen. Als seine Herrin weiterging, wich er nicht von ihrer Seite.

Kurz bevor sie die Anhöhe erreichte, erkannte Maggie in der Nähe von Reinhard's Zelt eine Gestalt. Anfangs konnte sie noch nicht genau ausmachen, um wen es sich dabei handelte – nur dass es nicht Reinhard sein konnte, war ihr sofort klar. Dafür war die Person dort viel zu zierlich.



Noch ein paar Schritte, dann konnte sie die Sonnenblumen auf der roten Jacke der Gestalt unterscheiden. Damit war klar: Es konnte sich nur um Monika handeln. Aber was machte die bei Reinhard? Und warum weinte sie?

"Monika!" rief sie, als sie in Hörweite ihrer Freundin angekommen war. "Um Gottes willen – was ist denn los?"

Noch ehe Monika ihr antworten konnte, sah sie selbst, was passiert war. Oder vielmehr: Aus dem Schluchzen ihrer Freundin und dem Bild, das sich ihren Augen darbot, setzte sich eine Ahnung des Furchtbaren zusammen, das geschehen sein musste.

"Er ist tot, Maggie", murmelte Monika mit tonloser Stimme. "Tot ..."

Alles in Maggie sperrte sich dagegen, das Unglaubliche zu glauben. "Aber ... das kann doch nicht sein ... Ich war ja gestern noch bei ihm. Er kann doch nicht von einem Tag zum andern ..."

Sie merkte selbst, dass sie nur unsinnige, zusammenhanglose Sätze von sich gab. Also verstummte sie und nahm die weinende Monika in den Arm, während ihr selbst die Tränen kamen.

Auf den ersten Blick hätte sie vielleicht gar nicht bemerkt, dass Reinhard nicht mehr am Leben war. Natürlich war ihr sofort aufgefallen, dass er trotz des Nebels nicht in seinem Zelt, sondern ein paar Meter daneben lag. Seine Haltung aber ließ keineswegs auf einen plötzlichen Herzschlag, eine überfallartige Begegnung mit dem Tod, schließen. Er wirkte eher wie jemand, der nach einem schweren Alptraum wieder eingeschlafen war. Sein Gesicht war halb abgewandt von Maggie. Nur den unteren Teil konnte sie deutlich erkennen. Da der Kopf zur Seite gesackt war, hing die Zunge halb aus dem Mund.

Maggie schloss für einen Moment die Augen. Wenn Monika sich nicht zu einem Überraschungsbesuch bei Reinhard aufgemacht hatte, schoss es ihr durch den Kopf, wäre sie selbst diejenige gewesen, die ihn gefunden hätte. Sie schloss die Arme noch fester um Monika. Einer solchen Situation ganz allein ausgeliefert zu sein, war sicher noch schwerer zu ertragen.

"Das ist alles nur unsere Schuld", flüsterte Monika, nachdem sie sich, von Maggie gestreichelt, allmählich ein wenig beruhigt hatte. "Hätten wir bloß auf ihn gehört! Hätten wir seine Warnungen vor dem Infraschall nur ernst genommen! So haben wir ihn doch geradezu in dieses selbstmörderische Abenteuer getrieben ..."

Sie schluchzte wieder. Maggie strich ihr tröstend über den Kopf. Eine Zeit lang war nichts zu hören als das hektische Pulsieren der Rotoren. Dann wandte Maggie ein: "Du weißt schon, dass das so nicht ganz stimmt, oder? Diese Aktion hier war ganz allein Reinhard's Idee. Wir haben doch mit vereinten Kräften versucht, ihn davon abzuhalten! Und woran er gestorben ist, können wir jetzt auch noch nicht wissen."

Monika sah sie aus verheulten Augen an. "Doch", beharrte sie, "ich weiß es. Der Infraschall hat ihn umgebracht. Ob es nun die Angst vor dem Infraschall war oder der Infraschall selbst – was spielt das jetzt noch für eine Rolle?"

Sie holte ihr Smartphone aus der Tasche, wischte ein paar Mal über das Display, dann hielt sie es Maggie hin. "Da", bemerkte sie kurz, "das ist die Realität!"

Maggie griff nach dem Smartphone und schirmte es mit der Hand gegen das diffuse Nebellicht ab. Was sie sah, war ein Facebook-Post von Monika: ein Foto des toten Reinhard vor den Windkraftanlagen, eingerahmt von den Worten: "Infraschall tötet! R.I.P. Reinhard!"

"Ich denke, das sind wir ihm schuldig", erklärte Monika, als Maggie sie befremdet ansah. "So hat sein Tod wenigstens einen Sinn – wenn er schon im Leben mit seinem Kampf gescheitert ist."

## Pietätlos

Maggie sagte nichts – sie wollte Monika nicht verletzen, nicht mit ihr streiten. Nicht jetzt, nicht hier, in dieser Situation. Das wäre ihr pietätlos erschienen. Als ebenso pietätlos empfand sie es allerdings, Reinhard's toten Körper als Propagandaobjekt zu missbrauchen. Ob das wirklich in seinem Sinne gewesen wäre? Und schadete eine solche Geschmacklosigkeit ihrem Kampf nicht sogar – erst recht, wenn sich herausstellen sollte, dass der Infraschall gar nichts mit Reinhard's Tod zu tun hatte?

Schampus stupste sie von der Seite an. Er hatte zunächst vorsichtig die Witterung des Todes aufgenommen, dann war er dazu übergegangen, in das Wimmern seines Frauchens und der fremden Frau einzustimmen. "Ja, ist ja gut", beruhigte Maggie ihn, indem sie ihn tätschelte, "ist ja gut ..."

Dabei wusste sie natürlich, dass nichts "gut" war. Welche Eigendynamik würde der unglückselige Facebook-Post von Monika entfalten? Wie sollten sie nun weitermachen? War Reinhard's Tod nicht eine Zäsur, durch die sich – in welcher Weise auch immer – alles verändern würde? Und wie sollten sie Reinhard's Kindern erklären, was vorgefallen war?

Das Geräusch eines näher kommenden Autos setzte ihren Überlegungen ein Ende. In ihrer Verzweiflung hatte Monika zunächst einen Krankenwagen gerufen. Es war ein letzter Versuch gewesen, sich gegen die Endgültigkeit des Todes zu stemmen. Andererseits musste dieser aber auch offiziell festgestellt werden, die Todesursache musste abgeklärt, ein Totenschein ausgestellt, der Tote ordnungsgemäß abtransportiert werden. Die Bürokratie verlangte auch in einer solchen Situation ihr Recht.

Zwei Sanitäter stiegen aus dem Krankenwagen, gefolgt von einem Notarzt. Alle drei waren noch verhältnismäßig jung, höchstens Mitte dreißig, einer vielleicht auch erst Mitte zwanzig, schätzte Maggie. Der Notarzt und der jüngere Sanitäter hatten eine ausgesprochen asketische Statur, der ältere der beiden Sanitäter wirkte eher bullig.

"Ist das der Herzinfarkt?" fragte der Notarzt, auf den toten Reinhard deutend. Monika nickte.

"Und Sie haben angerufen, nehme ich mal an?" ergänzte er, während er an Monika und Maggie vorbei auf den Verunglückten zuing.

"Ja", bestätigte Monika, "ich war mir einfach unsicher, und da dachte ich, es wäre besser ..."

"Ganz klar – Exitus", diagnostizierte der Notarzt, ohne auf Monikas Worte zu achten. "Da können wir nichts mehr machen. Der ist ja schon vor mindestens sechs Stunden abgetreten."

Er wandte sich zu Monika um. "Und Sie tippen also auf Herzinfarkt, Frau Kollegin?" fragte er spöttisch.

"Na ja, ich dachte eben ... weil er doch so plötzlich gestorben ist ...", entgegnete Monika verunsichert. "Außerdem hat er schon seit fast einem halben Jahr hier unter den Windrädern campiert. Und weil der Infraschall doch das Herz schädigt ..."

"Na, dann wird unser Land ja bald ausgestorben sein", witzelte der bullige der beiden Sanitäter.

"Soll ich den Totenschein vorbereiten?" fragte der andere Sanitäter.

"Lass mal", winkte der Notarzt ab. "Ich denke, die Leiche sollte besser noch obduziert werden. Man kann ja nie wissen ..."

"Komm, wir rauchen erst mal eine", schlug der Bullige, an seinen Kollegen gewandt, vor. "Ich bin noch ganz durchgeschüttelt von dem Ritt über die Buckelpiste."

Sie zündeten sich eine Zigarette an und pafften schweigend vor sich hin. In schwerelosen Prozessionen schlängelten sich die Rauchsäulen den Windrädern entgegen, hinter denen allmählich die Sonne durch den Nebel brach. Flimmernd legte sich ihr Licht auf den Flickflack der Rotorblätter, die es in einen Blitzeregen zerteilten und als Funkensplitter zu Boden warfen.

© [LiteraturPlanet](https://www.literaturplanet.net/), Juli 2020

*Bild: FreeFotos. Wald (Pixabay)*